

Christusnachfolge heute

Von Wolfgang Nastainczyk, Mainz*

Menschen, die bewußt in der Nachfolge Christi stehen, halten von Zeit zu Zeit inne und besinnen sich auf die Jüngerschaft, zu der sie sich entschlossen haben. Sie richten ihren Blick auf den Herrn und messen ihr Leben an dem seinen. Dabei kann es geschehen — und es geschieht immer wieder —, daß ihnen am Bild Christi, am Urbild ihres Seins und Handelns, Züge aufleuchten, die ihnen bisher entgangen waren. Sie erhalten dadurch Antworten auf Fragen, die sie schon lange bewegten. Solch ein plötzliches, tieferes, freudiges Erkennen bewirkt oft einen neuen Entschluß für seinen Dienst, es hat ein radikaleres Einlassen auf ihn, ein bereiteres Nachstreben zur Folge.

Eine solche liebende Betrachtung der Gestalt und des Verhaltens Jesu Christi und eine derartige Bekehrung sind zutiefst immer vom Geist Gottes bewirkt und begleitet. (Wir Heutigen wagen es unbefangener als Menschen früherer Generationen, einen Gedanken dieser Art zu haben und auszusprechen. Wir erfahren das Walten und die Mächtigkeit göttlichen Geistes ja zweifellos stärker als diese. Das vertiefte und unvoreingenommene Hinhören auf Wort und Absicht der Heiligen Schrift, das Verständnis und die Feier der Liturgie als einer Begegnung mit dem geheimnisvoll anwesenden Gott — solche Anliegen und diese nun von höchster kirchlicher Autorität gestellten Aufgaben des heutigen Katholizismus lassen uns die Präsenz und Dynamik Gottes unter uns deutlicher und dankbarer empfinden.) Vordergründig betrachtet gibt aber vieles und Verschiedenes Anlaß zu solcher Meditation Christi und Metanoia unseres Sinnens.

Es kann bei einem einzelnen etwa die einfallhafte, plötzliche Einsicht darin sein, daß er schon längere Zeit hindurch in einer Wandlung steht. So kann etwa sein Eifer im Gebet gewachsen sein, er sucht vielleicht nach Zeiten meditativer Stille in seinem Tag, er weiß sich aufgerufen, den kultischen Auftrag des Christen und den Anteil an der Heilssorge ausdrücklicher wahrzunehmen, seine Lebensumstände als den Strom jener Aufgaben einzuschätzen, den Gott ihm je jetzt zufüllen läßt. Und all das läßt ihn nun neu nach dem Grund und Urbild solcher Wandlung fragen, die ihm geschah und die er geschehen ließ, ohne sich seiner selbst recht bewußt zu sein.

Es kann aber auch sein, daß gleichsam die ganze gläubige Christenheit vom Geist Gottes aufgerufen wird, gemeinsam das Urbild ihres Lebens, Christus, neu und deutlicher zu erkennen und nachzubilden.

Eine solche Situation ist heute offensichtlich gegeben. Unsere Zeit läßt nämlich am Sein und Handeln Christi Züge aufleuchten, die bislang weniger deutlich oder gar nicht recht gesehen und zur Sprache gebracht worden sind. Wenigstens zwei Problemstellungen heutiger Christologie lassen sich benennen, die Konsequenzen für das christliche Leben haben.

* Die folgenden Ausführungen gehen auf einen Vortrag zurück, den der Vf. vor Akademiker- und Studentengemeinschaften des Christophorus gehalten hat (vgl. dazu seinen Beitrag: *Christus, Urbild des neuen Menschen*, in: Der christliche Sonntag 15 [1963] 409 f.).

I

1. Einmal diskutiert die wissenschaftliche Theologie seit etwa einem halben Jahrhundert mit wachsendem Interesse und steigender Intensität eine Frage, die viele Generationen kaum beachtet haben: die Frage nach dem *Grund und den Folgen* des besonderen und engen Kontakts, den Gott mit dem Nicht-Göttlichen im Gott-Menschen Jesus Christus aufgenommen hat. Warum wollte Gott Mensch werden, warum menschlich leben, leiden und sterben? Welche Bedeutung hatten und haben die Verklärung und das jetzige Herrschertum Christi?

Die gewöhnliche Antwort auf diese Fragen drücken die Worte des Apostolischen Symbolums aus, in dem wir feierlich bekennen, Christus habe „wegen uns und um unseres Heiles willen“ Fleisch angenommen. Christi in der Kraft des Heiligen Geistes gewirkte Menschwerdung aus der Jungfrau-Mutter Maria erscheint danach als die unerhört großmütige Antwort des dreifaltigen Gottes auf die Schuld des Menschen-geschlechtes und die persönlichen Verfehlungen des einzelnen Menschen, auf die Sünde als Tat und als Zustand. Die seit der Ursünde lawinenartig angewachsene Schultsituation der Menschen wäre demnach die Ursache des erneuten Liebesbeweises Gottes in Christus. — Diese Antwort auf die Frage, warum die Menschwerdung und alles sich aus ihr Ergebende geschahen, erscheint jedoch namhaften heutigen Theologen — wie schon manchen in früheren Epochen — unbefriedigend. Sie meinen: Die Feststellung, Gott habe um unserer Sünde und also um der Erlösung willen Fleisch angenommen, zeige nur die konkrete geschichtliche Gestalt eines weitaus tieferen und grundsätzlicheren Ratschlusses Gottes auf. Unter den Zeugen, die sich für diese Meinung aus alter und neuester Zeit aufrufen lassen, befinden sich Alber-tus Magnus, Duns Skotus, Franz von Sales, Suarez, Scheeben, Schell, Teilhard de Chardin. Ihre Antwort auf die Frage nach dem Grund der Menschwerdung stützt sich auf zahlreiche Schriftstellen, vor allem paulinischer Herkunft. Sie lautet etwa: Das All ist um Christi willen geschaffen (vgl. Hebr 2, 10), in Christus hat der Kosmos seinen Bestand (Kol 1, 15—17), Christus ist der Erstgeborene der Schöpfung, von Ewigkeit her als der wahre Adam von Gott geplant und gesandt, das Haupt und die Krone der Menschheit. Es sei nun aber — so meinen diese Theologen — nicht denkbar, daß Gott dem Kosmos seine Exemplar- und Zielursache nur im Hinblick auf die Sünde gegeben habe. Vielmehr sei die Menschwerdung von Anfang an vorgesehen gewesen und trotz der Sünde des Menschen zielstrebig in die Wege geleitet und verwirklicht worden. Was sich in der Menschwerdung vollziehe und in ihr anhebe, sei die Vergöttlichung des Kosmos, die Vollendung und Verklärung der Welt und des Menschen durch ihre Hereinnahme in Gottes Leben und Liebesaus-tausch. Die Christifikation des Universums, die Teilhard de Chardin so eindrucks-mächtig beschreibt, wäre danach Gottes Absicht in der Stunde seines schöpferischen Urwortes.

Gewiß handelt es sich bei dieser Darlegung und Deutung des Christusereignisses nur um eine Schulmeinung, die nicht unbestritten und problemlos ist. Wie immer aber die Diskussion über die Ursache der Inkarnation weitergehen und entschieden werden mag, soviel steht fest: Wir heutigen Gläubigen messen der Menschwerdung Christi und seiner Menschlichkeit überhaupt (wieder) größere Bedeutung zu als Generationen vor uns. Die auf Christus hin erschaffene Welt erscheint uns herein-

genommen in Gottes ganz persönliche, dem Geschöpf von sich aus unzugängliche Lebensvollzüge. Wir bekennen freudig: Der Kosmos, der im Menschen und um den Menschen versammelt ist, kommt in und durch Christus unmittelbar vor Gottes Antlitz, wird in jenen Lebensraum hineingenommen, der an sich Gott allein vorbehalten ist. Seit Christi Menschwerdung, Kreuzestod und Verherrlichung ist die Welt endgültig zum Ort und Wirkraum Gottes geworden. Inmitten dieser unserer Welt, die Zeugin der Auferstehung des Gott-Menschen war und deren innerstes Geheimnis der Gottmensch ist, ist die zukünftige Welt schon angebrochen.

Das alles ist aber von entscheidender Bedeutung für Gottes Beziehung zu dieser Welt und sein Handeln an ihr, für das Sein und das sogenannte Ende der Welt, aber auch für die Kinder Gottes in dieser Welt, für die Nachfolger Christi. Und man darf wohl sagen, daß diese Bedeutung bis in unsere Tage hinein in der westlichen Kirche noch wenig beachtet und für das christliche Leben ausgewertet worden ist.

2. Ähnliches gilt von einer anderen theologischen Frage, die erst heute deutlich gestellt und überlegt wird: Theologen empfinden und bedenken heute stärker als frühere die Probleme, die das *Eingehen Gottes in das Nichtgöttliche*, mindestens für unser Verstehen, aufwirft.

Die Welt, auf die Gottes Sohn sich einläßt, in die er eingeht, ist ja zunächst *geschöpflich-begrenzt*. Die Offenbarung und ihre von Gott geleitete kirchliche Entfaltung und Erklärung sagen uns aber: Bei dieser Vereinigung behalten beide, Gott und Geschöpf, ihre Eigenart. Die unendliche, heilige Lebensfülle Gottes hat danach unter uns Wohnung genommen in einer endlichen, von der Heiligkeit Gottes geschiedenen Menschlichkeit, die trotz der in ihr wohnenden Fülle der Gottheit reine, aber auch ganze Menschlichkeit blieb.

Diesem zuletzt nicht aufhellbaren Vorgang gegenüber ist gewiß zunächst demütiger Glaube angezeigt, der bekannt: Es ist und bleibt für uns immer Geheimnis, wie die zwei gegensätzlichen (d. h. nicht: einander widersprechenden!) „Welten“, die göttliche und die menschliche, derart vereint werden und ineinanderstehen können. Mit der traditionellen Christuslehre wird auch jede zukünftige Christologie betonen: *Gott* hat sich in Christus nicht aufgegeben oder verkürzt, aber auch das *Menschliche* in ihm wird nicht von der Gottheit überflutet oder gesprengt, sondern zu höchster Vollendung gebracht, und die *gottmenschliche Persönlichkeit* Jesu Christi ist von vornherein und immer geschlossen und eindrucksmächtig, heil und heilig.

Und dennoch wird eine künftige Christuslehre — von unserer heutigen Gotteserkenntnis her und wegen unseres Wissens vom Menschen, speziell seiner Psyche — auch sagen: Im Menschen Jesus mußte die Göttlichkeit, die von Anfang an die Menschlichkeit ganz durchdrang, dennoch diese Menschlichkeit um ihrer geschichtlichen Entfaltung willen immer tiefer durchdringen und sich anverwandeln. Und der Mensch Jesus mußte sich erst allmählich und fortschreitend der Möglichkeit reflex bewußt werden und tatsächlich bedienen, die ihm als Gottmenschen, als Gabe und Aufgabe, zu Gebote standen; obwohl schon immer in der Schau, mußte er ähnlich wie ein hoffnungsvoller Pilger erst in die Weite des Landes eindringen, in das ihm gnadenhaft Eintritt gewährt war. Diese „Selbstfindung“ des Göttingenschen Jesus Christus ist zwar gradlinig und freudig; dennoch ist sie (für unser Verständnis) nur möglich und aussagbar, wenn wir im irdischen Jesus Spannungen annehmen, wie sie

zwischen „schon“ und „noch nicht völlig“, zwischen Sauerteig und angesetztem Mehl bestehen. Den Übergängen, Vertiefungen und Vereigentlichungen im Leben Jesu — damit aber seinem Leben überhaupt — hat offensichtlich etwas von der freudigen Schmerzlichkeit der „Frustration“ angehaftet, von jenem lächelnden Erleiden notwendigen Abschieds und neuen Beginnens, das im menschlichen Leben zu allem Wachsen und Reifen gehört und vielleicht in den Tränen der Braut seinen beredtesten Ausdruck findet.

In solchem Licht erst erscheinen manche Geschehnisse im Leben Jesu einigermaßen wirklichkeitsgemäß und redlich verstehbar: Etwa daß der Zwölfjährige im Tempel den Anspruch des Vaters deutlicher als je zuvor erfährt und dabei und daraufhin Lebensformen und Bindungen aufzugeben beginnt, in die er sich bisher selbstverständlich gefügt hatte (Lk 2, 41—52); daß für Jesus bald nach Beginn seiner öffentlichen Tätigkeit die, die an seinen Vater und ihn glauben, mindestens ebenso wichtig werden wie seine Mutter und seine anderen Verwandten, unter denen er zuvor scheinbar wie jeder sonst gelebt hatte (Mk 3, 31—35; vgl. 3, 20 f.; Lk 11, 28).

Diese sozusagen natürlichen und notwendigen Spannungen im Leben des irdischen Gottmenschen sind jedoch nicht die einzigen, die sein Erdenleben bestimmt haben. Die tatsächliche Welt, in die Christus einging, war ja nicht nur die nichtgöttliche, anders als Gott geartete, ihm unendlich unterlegene Kreatur, sondern der *in Sünde getauchte Kosmos*, von ihr und ihren Folgen bis ans Ende und überall gekennzeichnet. Und gerade diese zusätzliche, nicht notwendige, aber sehr reale Verwundung und Verschlechterung der Welt hat Jesus Christus angenommen, soweit sie seiner Göttlichkeit nicht prinzipiell entgegenstand.

So konnte es geschehen, daß Gottes Sohn bangte vor der Art und den Konsequenzen seines Auftrags, im Grund also vor seinem Da- und Sosein(müssen). Das bedeutete, daß das Empfinden einer göttlichen Person bestimmt wurde von Traurigkeit und Sorge, ja, daß sie — mit gewissen Einschränkungen, aber doch in einem realen Sinn — dämonischen Einflüssen zugänglich war, Gottesferne und den Tod erlitt.

Es scheint, als erlaube erst das redliche Eingeständnis solcher belastender Spannungen im irdischen Jesus das volle Verständnis jener Interpretation seines Lebens, die nach den evangelischen Berichten durch die letzten Stunden seiner Passion gegeben wird: Die Erfahrung tiefster Verlassenheit von Gott (Mk 16, 34) erscheint dann als das Letzte und Schwerste, das Gott seinem Knecht abverlangen konnte. Darin, in diesem Tod des Leibes und in diesem „Tod Gottes“ im Gottmenschen bringt Christus erst sein Werk zur Vollendung (Joh 17, 4 f.; 16, 30). Hier erst, im Aushalten der Gottesferne um Gotteswillen, ist der Mensch ganz Werkzeug, Wirkraum Gottes geworden. Und darum hebt sich die Spannung zwischen Göttlich-Heiligem und Menschlich-„Sündigem“ (2 Kor 5, 21) im Gottmenschen ein für alle Mal in dem Augenblick auf, in dem sie scheinbar aufs höchste steigt. Hier geschieht die endgültige, „nahtlose“ Einung der beiden konstitutiven Elemente der Persönlichkeit Jesu zur Herrlichkeit des Kyrios, die noch seine Wunden bezeugen und besiegen.

Für das gesamte irdische Leben Christi aber, bis hin zur Stunde seiner Verherrlichung, ist das Marterkreuz das geziemende Symbol. Es ist Zeichen der Spannung

zwischen Heiligem und „Sündigem“, die der irdische Christus ausgehalten und durchgestanden hat, für sich selbst und erlösend und vorbildlich für uns.

II

Uns Heutigen haben sich also manche Konturen des Christusbildes geschärft. Zugleich damit erweitert und vertieft sich aber auch unser *Verständnis der Christus-nachfolge*.

1. Wenn diese Welt nicht mehr nur vorläufig und vergänglich und ein nichtswürdiges Jammertal ist, wenn in ihr schon die Vollendung unterwegs ist, dann ist auch *menschliches Mitwirken an dieser ihrer Vollendung* möglich. Ist Christus das Haupt der ganzen Schöpfung, dann können und dürfen seine Glieder um seinetwillen Weltdienst leisten. Ist Gott in der Welt anwesend und sie in ihm, dann gibt es keinen rein „novizialen Weg“ zu Gott, auf dem man alles verläßt, was nicht unmittelbar zu Gott führt und Gott ist; dann ist vielmehr jeder Weg zu Gott immer auch ein „mundaler Weg“¹, der Gott in den Dingen nachspürt und in den Mitmenschen dient, wenn auch bald diese, bald jene Seite der einen christlichen Haltung und Aufgabe mehr akzentuiert werden kann und akzentuiert wird. Dem, der dem Pantokrator Christus nachfolgt, ist es erlaubt, Liebe und Treue zur Erde aus Liebe und Treue zu Gott zu vollziehen. Die aufgabenbereite Sachlichkeit, die auf die Gesetze achtet, die den Weltdingen innewohnen und sich ihrer Tendenz gemäß verhält, kann also Gottesdienst sein; aber auch die neutestamentliche hypomonä, das geduldige Ausharren unter dem über uns Verfügten, dem Unabwendbaren des Leides und des Todes zum Beispiel, kann ein Weg zu Gott sein. Vor allem aber kann die Brüderlichkeit Gottesdienst und Christusnachfolge sein, weil Christus alle zu seinen Brüdern und Kindern seines Vaters gemacht hat. Wenn Christus sich besonders mit den Kleinen und Verachteten identifiziert hat, dann kommt er vorab in deren Gestalt auf die Seinen zu; wer also bei solchen aushält, mit schwierigen und verkrampten Menschen geduldigen Umgang pflegt, der folgt in besonderer Weise Christus nach. Weil Christus sich aber auch in jeder Spur von Größe und Heiligkeit in irgendeinem Menschen gleichsam hinterlassen und greifbar gemacht hat, hat der Christ oftmals Anlaß zu Dank und Freude inmitten dieser Welt; das Gute und Göttliche begegnet ihm ja in vielen Gestalten.

So darf der Christ seine eigene notwendige *Weltlichkeit als Gott wohlgefällig ansehen*. Darüberhinaus darf er hoffen, daß der zur Gottesgemeinschaft gelangt, ja gehört, der nur getreuer Sachwalter und liebender Mitmensch ist, der gut ist, aber nicht bewußt gottgläubig, weil Gott sich ihm nie anders als unausdrücklich geoffenbart hat. (Dieses Schicksal scheinen heute aber viele zu haben . . .)

2. Nicht minder bedeutsam ist für den Christen jedoch auch, was man als den zweiten Zug am Bild Christi bezeichnen darf, der uns heute deutlicher geworden ist: Christus trug und litt auch an der Welt, die er liebte, weil er sie mit göttlichem Auge durch-schaute und dabei allenthalben auf ihre Unvollendetheit und Sündigkeit stieß. Er hat an sich selbst die Vergöttlichung der Kreatur erfahren und geleistet, unter Spannungen und unter der Todeserfahrung.

¹ Vgl. Ernst E11: *Für die Welt erziehen*. Würzburg 1962.

Darum kann *christliches Weltverständnis und Weltverhältnis nicht vorschnell zufrieden und harmlos-optimistisch* sein. Der Mensch in der Christusnachfolge wird vielmehr immer wieder sein welhaftes Tun auch lassen, er wird ähnlich wie sein Meister in die Preisung des Vaters eintreten und seinen Brüdern das kommende Reich auch im ausdrücklichen Zeugnis ansagen. Der Christusjünger wird in seinem Gebet auch seiner Meditation stets neu erfragen, was Gott jetzt am meisten von ihm verlangt und ob sein Leben in der Welt schon genügend „christifiziert“ ist. Vor allem wird er seinem himmlischen Vater immer wieder Hoffnung und Sehnsucht bekunden. Denn wer als Glaubender direkt von Gott berührt ist, wird und muß immer wieder leiden an der Verborgenheit und dem Schweigen Gottes in dieser Welt, er wird schaudern vor der Sünde, die ins Antlitz der Welt eingetragen ist. Er wird den Tag herbeisehnen und heranslehen, da die pompa diaboli aus dieser Welt entfernt wird, die alles Hiesige in ihren Dienst nehmen und so seinem wahren Sinn entfremden kann. Der Christ wird sich freuen auf die Stunde, in der die Welt geglutet wird wie verschlacktes Erz, um nachher strahlend und voll verwendbar zu Tage zu treten.

Solche Haltung wird den Christen wie seinen Meister zum Aushalten und Bewältigen anleiten; sie wird ihm ruhige Gelassenheit gegenüber den Dingen und Abläufen schenken, aber ebenso eine wache Bereitschaft, die alle Angebote der Umwelt durchprüft und dann jenem folgt, in dem Gottes Sache mehr gedient ist. Die in der Gnade unmittelbare Berührung mit Gott wird den Christusjünger aber bisweilen auch spüren lassen: Hier oder dort hat Gott das Feld gleichsam seinem Widersacher überlassen; er ist da nicht mehr zu finden, und wer zu ihm will, kann nur noch entfliehen, aus dem Hiesigen in Gottes Arme hinein.

So ist auch das Leben des Jüngers Christi wie das seines Meisters von *Spannungen* durchwaltet. Es ist sogar im wörtlichen Sinn zerrissen. Auch über dem Leben des Jüngers ist das Kreuz des Meisters gezeichnet. Beide Balken, der horizontale und der vertikale, der erdhafte und der aufstrebende, symbolisieren einen echten Auftrag des Christen. Aber sie beide ragen und stoßen ineinander und wollen als Last getragen sein bis zur Stunde der Vollendung.

III

Wo ein Jünger Christi dieses Verständnis der Nachfolge aufbringt oder sich wenigstens darum müht, wird ihm auch der *Vollzug* dieser Nachfolge möglich sein.

1. Er wird nüchtern damit rechnen und sich über die dauernde Erfahrung der Tatsache nicht wundern, daß er *angefochten* ist. Er ist sich bewußt, daß diese reiche, faszinierende und perfektionierte Welt, an der er mitbaut und mitwirken muß, ihm gefährlich werden kann — gleich einer Mauer, die alles verstellt, was hinter ihr und außerhalb ihrer liegt. Er erschrickt nicht unnütz und überstark darüber, daß er Gott gegenüber Not hat: Not nicht nur in diesem und jenem, vielmehr Not mit dem Glauben, ja mit dem Glaubekönnen überhaupt. Ein Christ unserer Zeit muß wissen, daß ihn die Ohnmacht des Geistigen gegenüber den Mächten des Fleisches, die Müdigkeit der Guten angesichts der Aktivität der Anhänger des Bösen, wie er sie ständig erlebt, immer wieder betreffen und vor grundsätzliche Fragen stellen werden. Er weiß, daß ihn die Gewalt des Todes und die anscheinend sinnlose Grau-

samkeit des alltäglichen Geschehens oft an den Rand des Unglaubens, ja der Verzweiflung drängen können. Er weiß, daß er immer wieder die Neigung verspüren wird, sich dieser scheinbar geschlossenen und gefälligen Welt ganz in die Arme zu werfen, wie er es diesen und jenen ringsherum tun sieht. Und weiter muß der Jünger heute wissen: Selbst wo er sich auf Gott eingelassen hat, wird sein Denken und Sehnen immer wieder bedrängt und durchbrochen sein von den Bildern und Wirklichkeiten der sündigen Welt. Und dennoch ist für den Jünger dies der Wille Gottes — wie es Gottes Wille war bei seinem eingeborenen Sohn: daß er in der Welt bleibe und in ihr auf ihn zulebe bis zu der Stunde, die der Vater allein festgesetzt hat², auch da, wo er gemäß diesem Willen Gottes ein Schweigen Gottes erdulden muß.

Es scheint so zu sein, daß Christusjünger heute besonders deutlich und schmerzlich an dieser Gebrochenheit und Angefochtenheit leiden, von der im Grund das Leben aller bestimmt war, die in Christi Nachfolge gestanden haben. Es mag sein, daß der Christ dieser Tage sich das Ja zu seiner gekreuzigten Seinsweise besonders abringen muß. Es fehlt dem Christen ja heute der bergende Raum der Gesetze und Gewohnheiten, die ihm die Jüngerschaft erleichtern. Es fehlen ihm die Scharen der aus seinem Umkreis gewonnenen Beter, die sein Alltagsleben dauernd vor Gott tragen, wie das etwa dem mittelalterlichen Christen geschah. Und die starken Charaktere, die ohne solches Milieu und Klima ihren Glauben leben können, vielleicht gar besser als inmitten solcher (ebenfalls nicht ungefährlicher) Sicherungen, sind selten. Es fehlt den Christen heute fast immer die Vorausanweisung dafür, was sie da und dort, unter diesen oder jenen Umständen, zu tun hätten. Sie sehen sich als einzelne unberaten einer vielfältig und unübersehbar gewordenen Welt ausgesetzt, die in den zehn Geboten kein ausreichendes regulatives Prinzip für den Auftrag und alle Situationen des heutigen Christen besitzt.

2. Aber es gibt heute auch etwas, das die Jüngerschaft erleichtert, eine nach langer Zeit wiederentdeckte, wenn nicht ganz neu aufgebrochene christliche Wirklichkeit. Die Angefochtenheit und Not unserer Tage hat den Gläubigen die Augen und das Herz geöffnet für die, die ähnliche Wege gehen müssen und dürfen. Es war wohl nie seit den Tagen, da die frühe Kirche in der Diaspora war, das *Suchen nach dem Bruder im Sein und Streben* so stark wie in der Christenheit von heute. Wohl nie seither herrschte so viel Freude über solche Gefährten und den Umgang mit ihnen, einen Umgang, der sie und einen selbst bestärkt, beflügelt, aber auch beschämt.

Der Formen, unter denen solche christliche Brüderlichkeit heute geschieht, sind viele: Ehepartner entdecken sich als geistliches Geschenk aneinander; sie sehen Gott und seinen Anspruch ausgedrückt im andern und spüren die Kraft, ihn reicher zu machen trotz der eigenen spirituellen Armut; Eltern werden neu und doppelt dankbar für ihre Kinder, bei deren religiöser Führung ihr eigener Glaube wächst, sich vertieft oder gar entzündet; Studenten von heute, wie nie zuvor mit Andersdenkenden und dem andern Geschlecht im gemeinsamen Tun vereint, erkennen die Vielfalt und Verschiedenheit der Wege Gottes besser und haben neuen Grund zur Freude an ihm und aneinander und dem Werk, das sie anders, aber gemeinsam tun; wo Christen heute um ihrer Nachfolge und ihres Namens willen aufeinandertreffen,

² Vgl. K. R a h n e r : *Der Glaube des Priesters heute*, auszugsweise in: HK 17 (1962/63) 23—27, vollständig in: Orientierung 26 (1962) 215—215, 227—231.

da genügt es ihnen oft nicht mehr, nebeneinander, je für sich, Gott nahezukommen; sie möchten sich wieder zusammenfinden, ehe sie zu ihm gehen, sie sehen einander als von Gott angeboten an und möchten ihn miteinander ansprechen; Liturgie ist heute weithin nicht mehr Alleinhandlung des Klerus, sie wird wieder synaxis, gemeinsames Tun aller vor Gott Versammelten, ähnlich wie in den Tagen der jungen Kirche; Priester sehen sich nicht mehr nur in der Rolle des Weisung gebenden, schenkenden Vaters, sondern auch in der des dienenden und mitbeschenkten Bruders; Freunde aus fröhlichen Tagen entdecken neue Seiten aneinander: die geistliche Erfahrung und Kraft des andern, sein Voraussein auf dem gleichen Weg oder seine Hilfsbedürftigkeit in wohlbekannter Situation.

Angefachtenheit und Brüderlichkeit — das sind also Wesensmerkmale heutiger Christusnachfolge.

Und gäbe es sonst nichts mehr, was einer *Gemeinschaft von Christen* außerhalb einer kirchlichen Gemeinde und über eine solche hinaus Berechtigung verliehe, dies wäre genug dafür: Daß ihre Glieder ein wenig versuchen, einander die Christusnachfolge zu erleichtern. Und das dürfen wir einander doch wohl an einem Tag wie dem heutigen einmal wieder bestätigen und danken: Solche Hilfe für unsere Jüngerschaft geschieht, wenn wir uns treffen. Wenig, zu wenig noch, anfanghaft erst, oft zögernd und nur scheu schenken wir sie einander — aber doch. Denn immer, wenn wir einander begegnen, kommt die Rede auf den Menschen, der von Gott angesprochen ist, auf den Menschen, der versucht, Christus heute nachzufolgen und Christophorusdienste zu tun.

Liturgie und geistliches Leben

Die Spiritualität der Constitutio de Sacra Liturgia

Von Josef Andreas Jungmann SJ, Innsbruck

Die Anfänge der Liturgischen Bewegung, als deren reife Frucht die Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Heilige Liturgie vom 4. Dezember 1964 gelten darf, waren von einer scharfen Kontroverse über das Verhältnis von Liturgie und geistlichem Leben begleitet. In der ersten Freude über die Entdeckung der liturgischen Werte, kam man zu Behauptungen, die die christliche Frömmigkeit ausschließlich mit Liturgie gleichsetzten und daneben die Pflege der Betrachtung oder Gewissenserforschung und anderer Übungen der kirchlichen Überlieferung als überflüssige Mühe, als halbprotestantischen Individualismus hinstellten. Dem hielt die andere Seite, gestützt auf damalige Lehrbücher der Liturgik, entgegen, daß Liturgie nichts anderes sei als Zeremonienwesen, äußerliche Umkleidung eines sakramentalen Kerns, der religiös allein von Bedeutung sei und zu dem eben Meditation und